

Die kleine Hexe

Margret Alice Murray

Name: **Margaret Alice Murray**

Geboren: **13. Juli 1863 in Kalkutta, Indien**

Gestorben: **13. November 1963 in London**

Tätigkeiten: **Ägyptologin, Universitätsdozentin**

Besonderheit: **Erste Frau, die in England Ägyptologie unterrichtete**

Margret Murray war die erste Frau in England, die sich ihren Lebensunterhalt dadurch verdiente, dass sie Ägyptologie unterrichtete. Somit war sie weltweit eine Pionierin. Selbst wenn sie „nur“ die Assistentin von Flinders Petrie war, trägt das Londoner Institut genauso ihren Stempel.

Wer war das?

Margret Murray wurde in Kalkutta als Tochter eines Geschäftsmannes geboren und ist sowohl in Indien als auch in England aufgewachsen. Zeitweise lebte Margret mit Mutter und Schwester in Bonn, wodurch sie fließend deutsch sprach, was ihr später sehr zugutekommen sollte. Eine formelle Schulbildung erhielten sie und ihre Schwester jedoch nicht. Durch ihre Mutter, die in Indien verschiedene Hilfsprojekte leitete, wuchs Margret in karitative Aufgaben hinein. Ihr erster Berufswunsch war denn auch Krankenschwester, wofür sie jedoch mit nur etwa 1,50 m Körpergröße zu klein war. Bei ersten Lehraufträgen in der Sonntagschule entdeckte sie ihre angeborene Liebe zum Unterrichten. Murrays Interesse für die Archäologie wurde durch ihren Onkel John geweckt, der Sammler und Hobbyforscher war. Zwei Jahre nach dem Tod von Amelia Edwards wurde Murray im Alter von 31 Jahren Petries Schülerin am University College. Bereits nach fünf Jahren wurde sie dort 1899 zur Lehrbeauftragten ernannt, eine Position, die sie mit verschiedenen Beförderungen bis zu ihrer Pensionierung 1935 bekleidete.



Margret Murray leitet vor einem Publikum von 500 Menschen die erste öffentlich von einer Frau durchgeführte Mumienauswicklung, Manchester, 1908.

„Das Regal ist kein bequemer Ort und ich habe keine Sehnsucht danach, dort zu sein und freue mich darauf, bis zum Letzten zu arbeiten.“

Margret Murray kurz vor ihrem 100. Geburtstag.

Doch auch darüber hinaus war sie wissenschaftlich tätig und hielt bis zum Alter von 93 Jahren Gastvorlesungen, denn *„was so interessant ist, ist die Tatsache, dass immer etwas Neues hinter der nächsten Ecke darauf wartet, entdeckt zu werden“*. Diese Neugier auf neue Fachgebiete sollte sie bis zu ihrem Tode nicht verlieren. Im Jahr ihres 100. Geburtstages, 1963, erschien ihre Autobiografie, als sie selbst schon im Krankenhaus lag. Selbst in diesen letzten Wochen war sie von Ausgrabungspublikationen umgeben, schrieb, plante neue Veröffentlichungen – und unterhielt die Ärzte und Schwestern mit Episoden aus ihrem Archäologinnenleben. Sie starb am 13. Nov. 1963, 4 Monate nach ihrem hundertsten Geburtstag.

Menschliches ...

Die ersten Jahre des Lehrauftrags in London waren sehr schlecht bezahlt, so dass Murray weitere Aufträge annahm, um sich und ihre bettlägerige Mutter ernähren zu können. Viele ihrer Kurse bereitete sie am Krankenbett der Mutter vor. Als sie den Ehrendoktor erhielt, legten ihre Studenten zusammen, um ihr eine Doktorrobe zu finanzieren. Natürlich wäre sie gerne mehr gereist, konnte es aber aus privaten und finanziellen Gründen nie.

Murray forschte nicht nur zum Hexenwesen, sondern praktizierte angeblich auch selbst Hexerei. So soll sie den deutschen Kaiser Wilhelm II. durch ein Wachsabbild verhext haben, weshalb England den I. Weltkrieg gewann. Solche Gerüchte amüsierten sie köstlich und sie hielt sie durch scherzhafte Flüche am Leben. Tatsächlich glaubte sie nicht an den „Fluch der Pharaonen“ oder die Gefährlichkeit von Amuletten, auch wenn sie immer wieder im Scherz davon berichtete. So erzählte sie mit Genuss und entsprechender Stimme eine Geschichte über Arthur Mace (ein Cousin Petries, später der Assistent von Howard Carter bei Tut-anch-Amun), der einmal eine halbausgewickelte weibliche Mumie mit zahlreichen Schmuckstücken aus Sicherheitsgründen über Nacht auf einem Regal über seinem Bett aufbewahrte (!). Die Mumie war bröckelig, der freie Arm brach ab und kam mit der Hand auf Maces Kehle zu liegen. Der wachte auf und schrie das ganze Lager zusammen. Oder aber die Geschichte der Unglücksmumie, die sich angeblich an Bord der Titanic befunden hatte, geborgen wurde und die dann niemand haben wollte ... laut Murray war das *„eine sehr interessante Studie zur Massen-Psychologie“*.

Murray war ihr Leben lang aktive, aber nicht militante Feministin („Suffragette“) und wollte immer Geschichte aus dem Blickwinkel der Frauen schreiben, was ihre männlichen Kollegen mit großem Argwohn betrachteten. Sie aber genoss solche Momente wie den, als sie zusammen mit Hilda Petrie und einer weiteren Mitarbeiterin des Nachts singend und tanzend auf die Grabung marschierte, wobei ihnen ein männlicher Mitarbeiter völlig entgeistert zusah. Murray kommentiert das so: *„Der arme Mr. Stannus – er war immer an das männliche viktorianische Ideal gewöhnt, wie eine Frau zu sein habe: ein zartes, zerbrechliches Geschöpf, das im Angesicht einer Maus losschreien würde.“*

Was hat sie geleistet?

Murray besuchte ihre verheiratete Schwester in Madras, als die in der Times entdeckte, dass Petrie in London Vorlesungen über Hieroglyphen halten würde. Margarets Frage war: „*Und wer ist Flinders Petrie?*“ Sie sollte es bald herausfinden. Als Studentin war sie eine talentierte Zeichnerin, die die ägyptischen Inschriften so genau kopierte, dass Petrie auf sie aufmerksam wurde und sie bis zu seiner Heirat mit Hilda Urlin seine wichtigste Zeichnerin war – dann übernahm die neue Mrs. Petrie diese Aufgabe.

Murray war 1894 eine der ersten, die am University College London, das auch Frauen aufnahm, einen Hieroglyphenkurs belegte. Als sie wenig später selbst Kurse abhielt, führte sie Adolf Ermans Standardwerk „*Ägyptische Grammatik*“ in London ein, das dort sonst keiner lesen konnte. Das bedeutete nicht nur für den Kurs, sondern für die gesamte englische Ägyptologie einen großen Schritt nach vorne, denn „*wir alle trieben im See der Grammatik, doch ich begann zu schwimmen*“. Aufgrund großer Nachfrage verfasste sie schließlich eine kurze englische Zusammenfassung des Werks für Anfänger. War Murrays Einstieg ins Fach in erster Linie die altägyptische und koptische Sprache gewesen, so interessierte sie sich bald auch für Anthropologie und Ethnografie, was beides für Frauen als ungeeignet galt in einer Zeit, in der Bilder „erregter“ ägyptischer Gottheiten an den entscheidenden Stellen abgeklebt wurden, um die Studentinnen nicht zu beschämen.

Murray entwickelte schließlich einen zweijährigen, praktisch ausgerichteten Einführungskurs, der den Studenten Anatomie, Ethnografie, Mineralogie, Fotografie und Fundzeichnen, Stratigrafie und Ausgrabungstechnik beibrachte und der damals absolut revolutionär war. Studentinnen und Studenten, die ihn bestanden, waren bestens auf das Leben auf der Grabung mit allen seinen Widrigkeiten vorbereitet. Doch selbst war sie nur sehr selten mit in Ägypten oder auf Ausgrabungen gewesen, denn Petrie erwartete von ihr, dass sie in London die Stellung hielt, weiter unterrichtete und ihn vertrat – was sich als sehr erfolgreiche Aufgabenteilung erweisen sollte. Da sie Petrie zutiefst verehrte, akzeptierte sie seine Einteilung – nicht ohne sich davon ein wenig geschmeichelt zu fühlen. Insgesamt unterrichtete sie 40 Jahre und hat dabei quasi zwei Generationen von englischen Ägyptologen auf ihren Beruf vorbereitet. Ihre Studenten liebten sie – vielleicht auch, weil sie ab und zu eine Schachtel Schokolade herumgehen ließ?

Auf der Grabung

Nur 1902 durfte sie für eine Kampagne mit nach Ägypten, wo sie die „Basics“ im Schnelldurchgang lernte. Als eine Art „Feuerprobe“ ließ Petrie sie allein mit einer Gruppe Arbeiter ins Feld, die natürlich nicht daran dachten, von dieser winzigen Europäerin Befehle anzunehmen. Murray trommelte sie kurzerhand zusammen, ging mit ihnen zum Camp zurück und verkündete, sie würden für diesen Tag eben keinen Lohn erhalten, da sie offenbar nicht arbeiten wollten. Feuerprobe bestanden.

Murray publizierte über 80 Bücher und Artikel, die sowohl wissenschaftlicher als auch populärer Natur waren. Bücher über Ägypten, aber auch über Religionsgeschichte allgemein, die Gralslegende sowie Frauenforschung und Hexenwesen im Besonderen. So postulierte sie eine „weibliche Religion“ vor der Entstehung der männlichen Götter, was den Arbeiten von M. Gimbutas vergleichbar ist. Besonders diese letztgenannten Werke wurden nicht zu Unrecht heftig kritisiert, doch Murray hatte teilweise sehr eigene Ansichten, die sich rückblickend nicht bestätigen lassen.

1908 veranstaltete Murray in Manchester vor einem Publikum von 500 Personen die erste öffentliche Auswicklung einer Mumie durch eine Frau. Sie ließ ein genaues Protokoll dieser anderthalbstündigen Prozedur erstellen – und verteilte schließlich Teile der Mumienbinden an diejenigen Zuschauer, die sie als Souvenir mitnehmen wollten.

Was bleibt?

Durch ihre lange Lehrtätigkeit war es Murray möglich, die englische Ägyptologie über einen langen Zeitraum hin zu lenken. Ihre Einführungskurse und Zusammenfassungen waren unverzichtbares Hilfsmittel für mehrere Generationen von Studenten.

Vom Halbstarcken zum Diplomaten

Theodor Wiegand

Name: **Theodor Wiegand**

Geboren: **30. Oktober 1864 in Bendorf/Rhein**

Gestorben: **19. Dezember 1936 in Berlin**

Tätigkeiten: **Klassischer Archäologe, Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts**

Besonderheit: **Geschickter Diplomat Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel**

„Zur akademischen Laufbahn scheint er mir und wohl auch sich selbst nicht sonderlich geeignet ... Aber als Beamten an einem Museum ... mit Nebenbeschäftigung am Limes und dergleichen kann ich ihn mir recht gut denken.“

F. Studniczka über seinen Doktoranden Theodor Wiegand.

Selbst Doktorväter können irren – denn wer würde annehmen, dass der junge Mann, von dem oben die Rede ist, schließlich Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts werden sollte und diese Institution in der schwierigsten Zeit ihrer Existenz mit ihren Mitarbeitern vor Schlimmerem würde bewahren können?

Wer war das?

Theodor Wiegand wurde in Bendorf am Rhein als Sohn eines Arztes geboren. Er war kein sonderlich guter Schüler, blieb zweimal sitzen und wusste lange nicht, was er aus seinem Leben machen sollte. Nach unruhigen Jahren machte er schließlich in Kassel Abitur. Der junge Wiegand war das, was man später in den 1950er Jahren einen „Halbstarcken“ nennen würde – wild, ungebändigt und tollkühn. Seine Eltern waren mit ihm überfordert – der Vater war in Ausübung seines Berufes morphiumsüchtig geworden und die Mutter zu vergeistigt, um dem Jungen etwas entgegenzusetzen. Bald jedoch begeisterte er sich

für Kunst und Literatur und studierte in München, Berlin und Freiburg Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Philologie. Er promovierte 1893 über die Bauinschrift von Puteoli. Während seines Studiums verbrachte er angeblich mehr Zeit in der schlagenden Studentenverbindung und im Wirtshaus als im Hörsaal – und er wusste genau, dass er kein vorbildlicher Student war, wie folgendes Zitat belegt: *„Ich habe mich zum 1. Feb. um das Reisestipendium beworben. Studniczka, Fabricius u. Schmidt gaben mir Zeugnisse, die ich nicht gelesen habe. Mir ist zu mute, als könne unmöglich etwas darin gestanden haben, was mich zur Bewertung empfiehlt“* (Tagebucheintrag 1894).

Doch gerade seine etwas „krumme“ Karriere gereichte ihm in der Türkei zum Vorteil: Er verschaffte sich schnell den Respekt der Einheimischen, die vor allem von seinen Mensur-Schmissen beeindruckt waren, die er zahlreich im Gesicht trug! 1897 wurde Wiegand als Nachfolger des verstorbenen Carl Humann Abteilungsleiter der Königlichen Museen Berlin in Konstantinopel. Das war ein wichtiger Posten als wissenschaftlicher Attaché der deutschen Botschaft im Osmanischen Reich, von dem aus Wiegand die deutschen Ausgrabungen in dessen Staatsgebiet koordinierte. So erreichte er Sonderkonditionen zum Antikenexport, etwas, was sonst nur Österreich und Russland gelungen war. 1899 schloss er ein Geheimabkommen, das Deutschland die Hälfte aller auf deutschen Ausgrabungen gemachten Funde sicherte – was auch große Architekturen wie das Markttor von Milet einschloss. Er war der geborene Diplomat, konnte sich gut in die fremde Kultur des osmanischen Reiches einfügen und war ein hervorragender Organisator. Anlässlich eines Besuchs von Kaiser Wilhelm II. in Konstantinopel lernte Wiegand die Bankierstochter Marie von Siemens kennen, deren Vater die anatolische Bahn mitfinanziert hatte und die Wiegand auf der Priene-Grabung herumführte. Im Jahre 1900 heiratete er sie und bekam mit ihr zwei Söhne. Marie war die ideale Frau für ihn, denn sie machte alles mit, vom Galadiner beim Pascha, dem tagelangen Maultierritt durch die kleinasiatische Wildnis bis hin zur fast fatalen Bootsexkursion auf dem Marmarameer. Ihre guten Beziehungen halfen ihm ebenfalls weiter, ganz zu schweigen vom väterlichen Vermögen, das Wiegand über die *„Möglichkeiten einer schmalen Beamtenbesoldung“* hinaus hob. Beide waren sehr gut im Auftreiben von Sponsorengeldern, was sich später bei verschiedenen Ankäufen für das Berliner Museum auszahlen sollte.

Was hat er geleistet?

„Seitdem ich ... die hiesigen Kunstschatze gesehen habe, bedaure ich, dass ich nicht die dreifache Arbeitskraft und das zehnfache Gedächtnis habe ...“

Wiegand anlässlich eines Studienaufenthalts in London.

1894 reiste Wiegand im Mittelmeerraum herum und besuchte Rom und Athen, wo er sich mit antiker Architektur beschäftigte. Besonders die Bauten der Akropolis hatten es ihm angetan, die er zusammen mit Wilhelm Dörpfeld erforschte. Noch als DAI-Stipendiat kam er zu Carl Humann nach Priene und wurde dessen Assistent. Beide waren Seelenverwandte und verstanden sich auf Anhieb. Als Humann bald darauf schwer erkrankte, übertrug er Wiegand die Grabung in Priene, wo er sich so hervorragend bewährte, dass man ihn nach Humanns plötzlichem Tod zu dessen Nachfolger machte. Schnell entwickelte Wiegand einen Blick für die Gefahren, die ungeübte oder unbeaufsichtigte Arbeiter auf einer Grabung bedeuteten, denn anders als Griechen und Italiener verstanden die Türken – vom Sultan bis zum ärmsten Bauern, ähnlich wie die Ägypter – den Sinn der Archäologie nicht. Die antiken Denkmäler waren für sie allenfalls Steinbrüche, was Wiegand wie folgt kommentierte: *„Wir sind eben in der Türkei: so gehen die herrlichsten Dinge täglich und stündlich zu grunde.“* Er führte fortan Buch über zerstörte Denkmäler und empfand es als seine Verpflichtung gegenüber der Menschheit, die Antiken nach Deutschland zu retten, denn er war sich des „Wettlaufs mit der Zeit“ bewusst. Seine Arbeit war richtungsweisend für ein neues Antikengesetz in der Türkei. Seine erste große Ausgrabung in Priene 1895–1897 legte Wiegand zusammen mit Hans Schrader in einer zukunftsweisenden, bis heute unübertroffenen Publikation vor – eine beispielhafte Komplettvorlage einer antiken Stadt. Die Zeit in Priene hielt er im Nachhinein für die schönste Grabung seines Lebens.

Wiegand im Orient

Während der ganzen Zeit unternahm er Exkursionen in Kleinasien und kannte sich bald hervorragend in der Region aus. Seine Eindrücke und die seiner Frau, die ihn oft begleitete, sind in der von ihrem Sohn Gerhard herausgegebenen Briefsammlung *„Halbmond im letzten*

Viertel“ zusammengestellt, das gerade in kulturhistorischer und politischer Sicht sehr wichtig ist, da es die korrupten Verhältnisse im zusammenbrechenden Osmanischen Reich schildert – und außerdem eine in jeder Hinsicht amüsante Lektüre darstellt. Wiegand war einer der ersten Archäologen, der unterschiedslos auch provinzialrömische, byzantinische und islamische Denkmäler aufnahm: „Ich habe es während der Arbeiten im Orient in lebhaftester Weise empfunden, dass der auf einen Auslandsposten gestellte Archäologe sein Arbeitsgebiet nicht selbstwillig beschränken darf, sondern dass er verpflichtet ist, allen Epochen nachzugehen, die ihm das Land zur Erforschung bietet.“ Dieser Ansatz war um 1900 etwa so revolutionär wie die Forderung Petries, nicht nur Bauten, sondern auch Kleinfunden bis hinunter zur unansehnlichen Scherbe die gleiche Beachtung zu schenken.

1911–1931 war Wiegand Direktor der Preußischen Museen Berlin, dazwischen zur Zeit des I. Weltkrieges von 1916–1918 beim türkisch-deutschen Denkmalschutzkommando in der Türkei und Syrien tätig. Unter seiner Ägide erfolgte der Aufbau des Pergamonmuseums mit dem gleichnamigen Altar und dem Markttor von Milet, außerdem tätigte er wichtige Ankäufe wie die Berliner Göttin und die Thronende Göttin. Selbst nach seiner – soweit wie möglich hinausgeschobenen – Pensionierung war er noch aktiv.

Das Deutsche Archäologische Institut in schwierigen Zeiten

1932 wählte man Wiegand in weiser Voraussicht zum Präsidenten des DAI, da man allein ihm zutraute, sich nach 1933 der Nationalsozialisten zu erwehren, die auf das Institut, etwa bei Stellenvergaben, massiven Einfluss nehmen wollten. Das ging so weit, dass zeitweise das ganze Institut auf der Kippe stand, sollte es doch, ebenso wie die Römisch-Germanische Kommission (RGK) in Frankfurt, vom „Amt Rosenberg“ geschluckt werden. Wiegand stand den Nationalsozialisten als national-liberaler Mensch kritisch gegenüber, ließ sich aber soweit auf sie ein, wie er etwas bewegen konnte – schließlich hatte er durch seinen beinahe legendären Ruf immensen Einfluss, den er nutzte, um verfolgten Kollegen wie Gerhard Bersu zu helfen. Nur die Nachfolgeregelung bei der DAI-Außenstelle Athen gelang ihm nicht – sein Wunschkandidat Armin von Gerkan wurde übergangen und statt seiner mittels

einer Intrige der NS-Funktionär Walther Wrede auf den Direktorenposten gesetzt. Wiegand starb noch im selben Jahr in Berlin an den Folgen einer Malaria, die er sich im Orient zugezogen hatte.

Was bleibt?

Es ist zum einen Wiegands zeitlose Einrichtung des Berliner Museums, die diesen Mann voller Energie und Entschlusskraft über die Landesgrenzen hinaus berühmt machen sollte – selten hat sich ein Archäologe so in beiden Bereichen, der Ausgrabung und der Museumsarbeit bewährt wie er und zudem noch politischen Einfluss zum Wohle aller eingesetzt.